

Pressestimmen

WAHLEN IN DER UKRAINE

DIE WELT

„Ermutigend“ Das Ergebnis ist ein ermutigendes Bekenntnis – zu Europa. Und zur Freiheit. Viel Zeit wird der neu zu bildenden Regierung nicht bleiben, um die Erwartungen der Wähler zu befriedigen. Sie wird einen entschlossenen Reformkurs einschlagen müssen – den Europa konsequent unterstützen sollte. Ansonsten droht der wirtschaftliche Absturz – und ein politischer Rückschlag wie nach der ‚Orangenen Revolution‘. Nur wären diesmal die Folgen ungleich gravierender.

Die Welt, Berlin

Frankfurter Allgemeine

„Hilfe“ Die Ukraine braucht für den Winter viel Geld und viel Erdgas. Die Hilfe wird nicht billig sein. Sie wird Mittel beanspruchen, welche die europäischen Staaten, die jetzt eigentlich zuvorderst ihre Kassen sanieren sollten, gar nicht haben. Europa wird neue Prioritäten setzen müssen.

FAZ, Frankfurt

Kalenderblatt

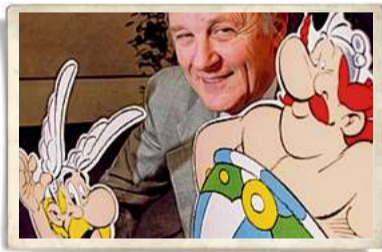


Foto: Reuters

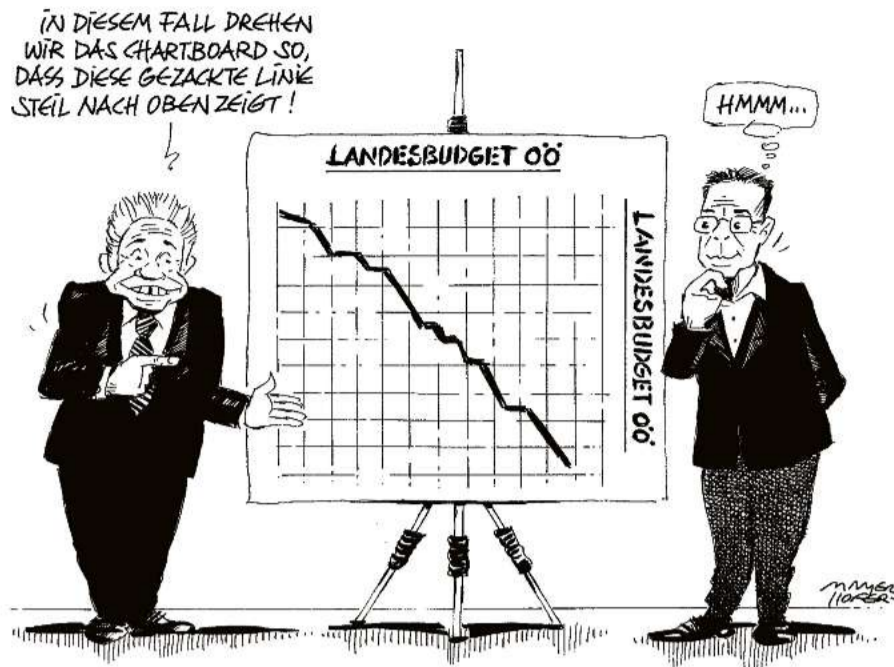
DAS GESCHAH AM ...

29. Oktober

- 1929: Endgültiger Zusammenbruch der US-Börsen, die in einer Woche Kursstürze von 15 Milliarden Dollar zu verzeichnen hatten.
- 1959: Die Comicserie „**Asterix und Obelix**“ der Franzosen René Goscinny (Autor) und **Albert Uderzo** (Zeichner/Bild) startet in der Wochenzeitschrift „Pilote“.
- 2004: In Rom wird die EU-Verfassung unterzeichnet, die alle EU-Verträge zusammenfasst und die Union bürgernäher, demokratischer und effizienter gestalten soll.

LESERBRIEFE

Leserbriefe finden Sie auf der Leserdialogseite, Seite 19, und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Flexi-Klausel

Karikatur: Mayerhofer

Menschen

Helmut Steinmaßl

Er geht „nur“ bis an seine Grenze

Von Gerald Winterleitner

Zwei Menschen haben am Wochenende am Großen Pyhrngas ihr Leben verloren. Hilfeinsätze für viele Bergsteiger und Tourenger in Not werden in den kommenden Wochen die rund 800 ehrenamtlichen Bergretter Oberösterreichs auf Trab halten.

Helmut Steinmaßl (55) ist einer der erfahrensten von ihnen. Er scheut nicht jene Einsätze, die sein ganzes Können erfordern. Der in Spital am Pyhrn lebende Betreiber einer Bergsteigerschule, Höhlenretter, Lawinenreferent und Ausbilder beim Bergrettungsdienst war sieben Tage lang bei der erfolgreichen Bergungsaktion in der Riesendinghöhle im Einsatz. „Ich bin nicht ängstlich, aber damals hatte ich Schiss“, sagt der durchaus draufgängerische, in Extremsituationen aber vorsichtige dreifache Vater (18, 17, 14). Im Alleingang fand er vor bald zwei Jahren jene beiden jungen Tourenger aus Wien nur noch tot, die beim Bergdrama am Warscheneck erfroren waren. Es ist sein Glaube, der ihm in diesen Momenten Kraft und Halt gibt.

„Nicht in der Wand, nicht am Berg“, sagt Steinmaßl, „da vertraue ich grundsätzlich nur auf mein Können.“ Aber dabei, das Erlebte zu verarbeiten, sei der Glaube sehr wichtig. „Aber einer Sache sollte man sich immer bewusst sein: Über die Grenze darf man nicht gehen. Niemals!“

Und mit ruhigen, festen Worten setzt er nach: „Manche Leute muss man dort oben auch zurücklassen können. Da bin ich sehr nüchtern, das sag ich so brutal.“ Wenn das Risiko für die Retter so groß sei, dass man es nicht mehr verantworten könne, dann müsse



Helmut Steinmaßl, erfahrener Bergretter aus Spital am Pyhrn

Foto: Privat

eben einmal Schluss sein. Das sagt einer, dessen Stimme hörbar lebenslustig klingt, der Begeisterungsfähigkeit ausstrahlt.

Doch Steinmaßl weiß, wovon er spricht. Vor zwanzig Jahren wurde er selbst von einer Lawine mitgerissen, konnte sich „schwimmend“ retten. „Draußen in der Natur ist nicht alles berechenbar, da ist nichts 100-prozentig. Da muss man mit allen Sinnen wach bleiben.“ Und sollte seine Grenzen kennen.

Leitartikel

Von **Ulrike Rubasch**



Das Kreuz mit der Steuer auf Internet & Co

Zehntausende Menschen gingen dieser Tage in Ungarn auf die Straße, um gegen eine geplante Steuer auf das Internet zu demonstrieren. Abgaben auf das Internet – in welcher Form auch immer – sind ein hoch sensibles Thema, über das bereits die EU-Finanzminister vor mehr als zehn Jahren erfolglos stritten.

Die ungarische Regierung will jetzt den Datenverkehr besteuern. Pro Gigabyte übertragener Daten sollen umgerechnet rund 50 Cent an Steuer eingehoben werden. Für die Regierung ist das eine Geldbeschaffungsaktion und eine erneute Attacke gegen die im Land investierenden internationalen Konzerne. Für die alarmierten und mit Hilfe von Facebook-Initiativen organisierten Gegner der Internet-Steuer geht es um weit mehr: um den freien und für alle leistbaren Zugang zum Internet, dem Kommunikationsmedium unserer Zeit.

Sollen Computer-Festplatten und Smartphones besteuert werden?

Auch in Österreich lässt das Thema Steuer und Computer seit Monaten die Emotionen hochkochen – vor einem völlig anderen Hintergrund, wohlgermerkt. Da geht es um Urheberrechte und eine faire Abgeltung für Autoren, Sänger oder Künstler an ihren Werken. 1980 wurde in Österreich die so genannte Leerkassettenvergütung eingeführt. Der Erlös wurde über Verwertungsgesellschaften an die Urheber der Werke ausbezahlt und war für viele Künstler wichtiger Teil ihres Auskommens. Diese Erlöse schrumpften mit der Verbreitung von Computern und Internet radikal, weshalb eine Novellierung des Urheberrechts vor allem von Künstlerseite gefordert wird.

Sturm dagegen laufen die Informations-technologie-Unternehmen inklusive der Händler. Sie wollen eine Besteuerung von Festplatten und Speichermedien inklusive Smartphones verhindern, um keine Kunden (ans Internet und ans Ausland) zu verlieren. Sie argumentieren, dass bei gängigen neuen Online-Diensten (Downloads von Musik oder Videos) bereits eine gerechte Entlohnung für die Urheber enthalten sei. Insgesamt würde eine solche „technologiefeindliche Festplattenabgabe“ (in Höhe von 12 bis 15 Euro pro Festplatte) nur Geräte verteuern und dem gesamten Wirtschaftsstandort schaden.

Zu bedenken bleibt dennoch: Ein durchschnittlicher Computernutzer hat rund 2500 Musiktitel auf der internen Festplatte, auf der externen Festplatte über 5500. Nur ein geringer Teil davon sind über Download-Plattformen regulär erworben. Stimmt's?

u.rubasch@nachrichten.at

Wirtschaft verstehen

Bankenstresstest: Tickende Zeitbombe im Süden

Trotz aller Kritik ist einzugehen, dass beim Bankenstresstest die Bilanzen der wichtigsten Banken im Euroraum noch nie so ernsthaft durchleuchtet wurden. Trotzdem ist die Grundaussage, dass von den 130 getesteten Banken in der Eurozone 13 den Test nicht bestanden haben, nicht mit uneingeschränkter Freude zu begegnen.

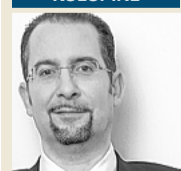
Diese 130 Banken stellen den Kern des europäischen Finanzsystems dar, weshalb eine Durchfallquote von zehn Prozent nicht sehr komfortabel wirkt. Würde die AUA etwa verkünden, dass „nur“ zehn Prozent ihrer Flugzeugflotte bei etwas stürmischeren Wetter

abstürzt, würde kaum jemand von einem beruhigenden Flugergebnis ausgehen.

Positiv ist festzuhalten, dass vor allem die Großbanken im Stresstest zufriedenstellend bis gut abschneiden. Von diesen Kolossen ging ja während der Finanzkrise das wahre Systemrisiko aus. Es scheinen momentan eher die mittelgroßen Banken in der Eurozone ein Eigenkapitalproblem zu haben.

Dies hängt auch mit der Vorgehensweise des Stresstests zusammen, da dieser vor allem den Effekt eines konjunkturellen Ein-

KOLUMNE



VON TEODORO D. COCCA

bruchs auf die vergeblichen Kredite einer Bank getestet hat. Mittlere Banken weisen im Normalfall einen größeren Anteil an Krediten in der Bilanz aus als Großbanken, welche verhältnismäßig mehr Anlagen am Kapitalmarkt tätigen.

Interessanterweise sind die Verwerfungen der Finanzkrise weniger über das Kredit- als vielmehr über das Anlageportfolio entstanden. Insofern richtete sich der Stresstest nicht so sehr an der Frage aus, ob eine Wiederholung der Finanzkrise dieses Mal besser abgedeckt würde, sondern fokus-

sierte sich vielmehr auf die möglichen Folgen einer andauernden Stagnation oder Rezession in der Eurozone.

Die Resultate beinhalten aus meiner Sicht eine rätselhafte Überraschung und eine beunruhigende Bestätigung. Die Überraschung ist das gute Abschneiden der französischen Banken. Vor dem Hintergrund der lahmen Konjunktur des Landes und der immer wieder aufkeimenden Zweifel an der Solidität der dortigen Banken erstaunt die gute Qualität der Kreditportfolios.

Wirklich beunruhigend sind die Resultate für Italien. Ob es den italienischen Banken nun gelingen

wird, das fehlende Eigenkapital über den Markt zu beziehen, wird sich noch weisen müssen. Der Staat kann sich auf jeden Fall aufgrund des bestehenden Schuldenberges von 2190 Milliarden Euro eine Bankenrettung nicht leisten.

Italien ist wegen der vielen ungelösten Probleme des Landes und der Größe des Schuldenberges die weiterhin meiner Meinung nach größte Gefahr für die Eurozone und seine Steuerzahler – eine tickende Zeitbombe. Schon der Gedanke daran stresst gehörig.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Universität Linz